

Rousseau

„Ich musste also das *Wissen* aufheben, um zum *Glauben* Platz zu bekommen.“

~Immanuel Kant, *Kritik der reinen Vernunft*

Das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen. Heißt das also, dass Gläubige weniger gebildet sind als Nichtgläubige? Kann man nur glauben, wenn man nicht weiß? Und kann man nur wissen, wenn man nicht glaubt? Ein Ansatz, der eine Gesellschaft voraussetzt, in der die Gläubigen stur nur glauben, was man ihnen sagt, und die Wissenden jeden Glauben verloren haben. Doch ist das wirklich unser Ziel als Menschheit? Wollen wir nur das Eine oder das Andere sein, oder wären wir nicht viel lieber Beides?

Zu Kants Zeiten war glauben und wissen zu vereinen schwer, denn das Wissen widerlegte, was der Glaube vorschrieb. Heute ist das nicht anders, doch wir sind so weit gekommen, dass Wissen und Glauben friedlich nebeneinander existieren können.

Doch heben sich nun Glaube und Wissen auf? Nein. Man kann glauben und dennoch wissen, man kann einen Kompromiss finden, zwischen Gläubigkeit und Weisheit. Man kann an einen Gott glauben und dennoch wissen, dass es keine realistischen Beweise für dessen Existenz gibt. Und trotzdem, man glaubt.

Wissen und Glaube gemeinsam tragen zum Fortschritt bei. Anders hätten wir es gar nicht bis hierher gebracht. Denn, wer nicht glaubt, strebt nach Wissen, um zu erklären, was Glaube als gegeben voraussetzt. Der Nichtgläubige spricht aus, was der Gläubige aus seinem Glauben heraus nicht zu sagen wagt.

Ein Wissender jedoch ist auf seine Weise ein Gläubiger. Denn er muss an sein Wissen glauben, um damit arbeiten zu können. Er muss an sich glauben, um überhaupt zu wissen, dass er etwas weiß. Er ist vielleicht nicht ein Gläubiger im religiösen Sinn, dennoch glaubt er.

Ein Gläubiger dagegen, weiß ganz genau, das sein Glaube darauf basiert, wie weit ein Mensch bereit ist, seinen Unglauben auszuweiten. Wie weit ist man gewillt, seine Realität zu verschieben, um dem Glauben Platz zu machen?

Und ist es nicht ebendieser Glaube, der uns hoffen lässt?

Glaube und Wissen müssen nebeneinander bestehen, nur in ihrer Koexistenz liegt ein Mittelweg. Glauben und wissen schließen einander nicht aus, sie bedingen einander, sie fördern einander. Sie stellen sicher, dass wir im Fokus auf das, was wir erreichen wollen, nicht aus den Augen verlieren, warum wir es tun. Sei es der Gläubige, der blindlings, fanatisch dem Glauben folgt und mit der Zeit vergisst, warum er es tut. Oder sei es der Wissenschaftler, der verbissen forscht, ohne daran zu glauben, dass er ein sinnvolles Ergebniss zustande bringen wird.

Doch was meint Kant, wenn er schreibt „zum Glauben Platz bekommen“? Nimmt das Wissen so viel Platz ein, dass dem Glauben keiner bleibt? Ist das Wissen, das wir uns aneignen so allumfassend, dass es den Glauben nicht zulässt? Braucht der Glaube Raum, oder reicht es aus, wenn er einen so kleinen Stellenwert in unserem Bewusstsein hat, dass er sich leicht vom Wissen verdrängen lässt, wenn es nur groß genug ist?

Sitzt der Glaube in unserem Verstand? Oder sollte er nicht besser in unserem Herzen sitzen? Sollte dann nicht Platz genug für Glaube und Verstand sein?

Es wäre doch nur wünschenswert, wäre in uns genügend Platz für Glaube und Wissen. Es sollte sich nicht das eine andere für das andere aufheben müssen, um Raum zu schaffen, für sich selbst. Beiden sollte der gleiche Platz in uns sicher sein.

Entsteht nicht dort, wo Glauben und Wissen aufeinandertreffen Hoffnung? Zu wissen, wie etwas ist und trotzdem an ein Wunder zu glauben. Und ist es nicht dieser Glaube an ein Wunder, den wir Hoffnung nennen? Man weiß, dass es unwahrscheinlich ist, und doch ist man bereit daran zu glauben und darauf zu hoffen.

Jeder Mensch braucht Hoffnung, und so brauchen wir auch alle Glauben und Wissen, um diese Hoffnung möglich zu machen. Um uns zu erlauben, zu hoffen und zu träumen. Da, wo zwischen glauben und wissen ein schmaler Grad verläuft, da sind unsere Träume verankert, den Hoffnungen ganz nah. Träume sind oft ein Abbild unserer Hoffnungen, unseres Glaubens, aber auch unseres Wissens, das im Schlaf Revue passiert und sich mit Vorstellungen und Hoffnungen mischt.

So darf Immanuel Kants Aussage wohl eher metaphorisch verstanden werden, wenn er darüber schreibt, er habe das Wissen aufheben müssen, um zum Glauben Platz zu bekommen. Möglicherweise musste er sein Wissen über feste Vorgänge aufheben, um weiterhin im religiösen Sinne glauben zu können. Vielleicht bezieht sich sein „Glauben“ jedoch auf das Vermuten, das umgangssprachlich oft als glauben bezeichnet wird. Er musste also sein Wissen aufheben, um wieder, unbeeinflusst von Fakten, Vermutungen aufstellen zu können.

---

Wörter: 746 | Zeichen: 3909